

April

Autor(en): **Etzel, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 14

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tigere Töne sind in den Vaterlandsliedern, war Geibel doch während 30 Jahren der Vorkämpfer der deutschen Einheit. Sie sind in den „Heroldsrufen“ zusammengefügt. Sehr geschätzt sind „Der Tod des Tiberius“, „Cansouci“, die Lieder zur alten Gudrunssage („Gudruns Klage“, „Volkers Nachtgesang“). Schon die Hälfte dieser Lieder würde Geibel unsterblich machen. Allerdings, in die jubelnde Verherrlichung, die Geibel zu Lebzeiten erfahren durfte, stimmen wir heute nicht mehr ein. Wir schätzen seine reine Harmonie, den sprachlichen Wohlklang, die Gesetzmäßigkeit, aber wir vermissen vielfach die unmittelbare Kraft der Wirklichkeitsdichtung. Die „kampflose Schönheit“, die „Sonntagsstille-Dichtung“ behagt der Wirklichkeitsrauen Gegenwart nicht mehr oder doch bedeutend weniger als der letzten Generation. Man hat deshalb Geibel den Dichter der Badfische genannt. Er hat sich einmal selber mit diesem „Vorwurf“, wenn man ihn so nennen darf, befaßt und launig beigefügt, so lange es gefühlsstarke Badfische gebe, werde er nicht vergessen. Aber wir wollen nicht vergessen, was Geibel der deutschen Literatur war. Alles Unehle, Unschöne war ihm und seinem innersten Wesen fremd. Er räumte auf mit der zwiespältigen Dichtung von Heinrich Heine, mit den schwermütigen Weisen von Nikolaus Lenau, mit der unwahren politischen Dichtung. Es ist unrichtig, was viele Literaturgeschichten (so Heinrich Kurz) behaupten, Geibel habe absolut keine schöpferische und bahnbrechende Tat begangen. Wir wollen aber zugeben, daß die kraftvolle, hinreißende Begeisterung ihm fehlte. Allgemein aber läßt man den Uebersetzer Geibel gelten. Er war ein meisterhafter Uebersetzer, ein großes Sprachtalent, übersetzte griechische, englische, alt- und neufranzösische, spanische, italienische Gedichte, bereicherte damit unsere Literatur außerordentlich und wußte das Typische der fremden Sprache auch in der Uebersetzung zu wahren, bekanntlich etwas vom Schwersten.

Nach seinem Ableben vor 50 Jahren schrieb unser Gottfried Keller an Storm: „Nun ist der edle Geibel auch dahin, soweit er hin sein kann, und mit ihm eine Gestalt nicht ohne heiligen Ernst.“ Storm schrieb einmal an Keller: „Geibel als Menschen habe ich allzeit hochgestellt.“ Trellgrath nannte ihn „eine tüchtige, gediegene Natur“. Kronprinz Friedrich Wilhelm schrieb an Geibels Freund Ernst Curtius: „Ihm gebührt der Ruhm, als echter Herold des Reiches die Wiederherstellung desselben und des Kaiserthums besungen zu haben.“

Geboren wurde Emanuel Geibel am 17. Oktober 1815 in Lübeck als Sohn eines evangelischen Predigers. Der aufgeweckte Junge sollte auch Theologe werden, studierte in Bonn und Berlin, erhielt 1840 durch Vermittlung der Dichterin Bettina von Arnim eine Hauslehrerstelle in Athen bei dem russischen Gesandten, versenkte sich hier ins Studium des klassischen Altertums, veröffentlichte zurückgekehrt seine erste Gedichtsammlung, die den erst 25-jährigen sofort populär machte. Der kunstsinnige Maximilian II. von Bayern berief ihn 1851 nach München. Hier wurde er der Hauptgründer der bekannten Münchner Dichterschule, zu welcher Henke, Heinrich Leuthold, Wilbrandt, Große, Felix Dahn, W. Herz, Schad, Scheffel, Lingg, Niehl, Hopfen gehörten. Die fröhliche Gesellschaft erhielt bekanntlich den Namen „Krokodil“. Geibel war Professor der Aesthetik, Vorleser der Königin. Als er aber anfang, für des deutschen Reiches Einheit einzustehen, sein Begrüßungslied auf König Wilhelm I. von Preußen schrieb, fiel er in München in Ungnade. Man entzog ihm den Ehrensold. Dafür stiftete ihm der Preußenkönig eine Jahresrente von 1000 Talern. Am 6. April 1884 erlag er einem hartnäckigen Leiden. Lübeck, wo er sich seit 1869 aufhielt, hat ihm ein schönes Denkmal gestiftet.

Tiefe Weisheit findet sich in Geibels Sprüchen. Seine Sonetten stehen punkto Vollendung heute noch an ersten

Stellen. In den Dramen dagegen vermochte er sich nicht durchzusetzen. „Die Lorelen“ wurde zwar von Max Bruch vertont. Mit „Sophoniste“ errang er sich 1869 den Schiller-



† Emanuel Geibel.

preis. Das Stück wurde auch einige Male mit gutem Erfolg aufgeführt. Nicht vergessen dürfen wir das frohe Studentenlied vom lustigen Musikanten vom Nil, das Geibel zwar in seine Liederammlung nicht aufgenommen hat. -g-

April.

Von Theodor Etzel.

Die Landschaft tönt,
Die braunen Knospen springen
Und betteln mit den zarten Blätterhändchen
Wie kleines Volk zum lieben Gott
Um süße Tröpfchen Sonnensaft.
Der weiß kaum, wie er sich tummeln soll,
Und gießt doch alle Nesterchen voll.
Und wird auch all die jungen Herzen
So überreich voll Liebe gießen,
Daß unter verschwiegenen Blütenkerzen
Biel süße Schalen überfließen.

Ueber neuere Funde eiszeitlicher Tiere im bernischen Mittelland.

Von Dr. Fritz Nussbaum.

Im Verlaufe der verfloffenen Jahre sind mehrmals Meldungen durch die Presse gegangen, wonach an verschiedenen Stellen unseres Landes, namentlich im Kanton Bern, Reste von Tieren gefunden wurden, deren Arten heute in den Fundgegenden verschwunden sind und zum größten Teil der sogenannten Eiszeit angehört haben. Besonderes Aufsehen erregte namentlich im November letzten Jahres der